

Tagungsbericht

Tagung: Umkämpfte Erinnerungen im deutschen Südwesten

Veranstalter : Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg in Kooperation mit der Abteilung Landesgeschichte des Historischen Instituts der Universität Stuttgart, der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart und dem Verein Frauen&Geschichte Baden-Württemberg e.V.

Ausrichter: Sabine Holtz und Sylvia Schraut

Ort: Stuttgart

Datum: 06.05.2022 - 07.05.2022

Tagungsbericht: Gabriele Pieri, Frauen & Geschichte Baden-Württemberg e.V.

Nach wie vor habe geschichtswissenschaftliche Forschung zu individuellem und kollektivem Gedächtnis, zu Erinnerungskultur und Erinnerungspolitik Konjunktur, so SYLVIA SCHRAUT (Mannheim), die zusammen mit SABINE HOLTZ (Stuttgart) die Tagung „Umkämpfte Erinnerungen im deutschen Südwesten“ ausrichtete, in ihrem einleitenden Vortrag. Dabei stehe allerdings meist das Herausarbeiten der identitäts- und sinnstiftenden Funktion der Erinnerung im Vordergrund und die *Kämpfe* um Erinnerung würden oft vernachlässigt. Auch sei, wenn es um Erinnerung bzw. Erinnerungskämpfe gehe, zwar durchaus der lokale Raum im Blickfeld wissenschaftlicher Untersuchungen, nicht jedoch die Ebene der Region. Dass eine Gleichsetzung regionaler mit nationaler Erinnerung dieser nicht gerecht werden könne, zeige etwa die Erinnerungspolitik im 19. Jahrhundert zu den napoleonischen Kriegen, die in Preußen und im Südwesten des Deutschen Reiches sicher unterschiedliche Schwerpunkte haben dürfte. Es lasse sich auch feststellen, dass Gender bei der Forschung zu Erinnerung und Erinnerungskämpfen nur eine untergeordnete Rolle spiele; mit Bezug auf die Nation als Erinnerungsraum werde oft unversehens das bürgerliche Geschlechtermodell mittransportiert und der Blick auf gegenderte Erinnerung verstellt. Als letztes fehle es an Forschungsarbeiten, die umkämpfte Erinnerungen in langer Zeitlinie untersuchten.

Die Vorträge der Tagung sollten Bausteine für eine mögliche spezifisch südwestdeutsche Erinnerungspolitik und insbesondere Kämpfe um Erinnerung in langer Zeitlinie liefern.

Der erste Schwerpunkt der Tagung behandelte *Erinnerungskämpfe in und um die Vormoderne*.

Eröffnet wurde er mit einem Vortrag von GUDRUN LITZ (Ulm), die den reformatorischen „Bildersturm“ in der Reichsstadt Ulm und dessen Rezeption in der Frühen Neuzeit in den Blick nahm. Ein „Bildersturm“ durch größere Bevölkerungsgruppen war dabei die Ausnahme, häufiger war „Bilderefrevel“ durch Einzelne oder kleinere Gruppen – bei beidem auch unter Beteiligung von Frauen, was in den Berichten darüber oft besonders betont oder auch skandalisiert wurde. Charakteristisch für Ulm waren aber von den Stadtoberkeiten angeordnete und geordnet verlaufende Bilderentfernungen etwa im Jahr 1531.

Die Rezeption der Ereignisse – als Quellen dienten frühneuzeitliche Schriften – habe sich über die Jahrhunderte gewandelt. Doch zwei Elemente der Erinnerung seien erhalten geblieben: der auch heute noch gebräuchliche Begriff des „Bildersturms“ und die Bewertung von Überresten der Zerstörungen als „Schandflecke“.

Die Implementierung von kulturellem Gedächtnis von oben in den von Napoleon geschaffenen neuen südwestdeutschen Staaten und mögliche Widerstände dagegen von unten war Gegenstand des Vortrags von SENTA HERKLE (Stuttgart).

Im deutschen Süden hatte die napoleonische Herrschaft die territorialen und politischen Verhältnisse besonders stark verändert; Bayern und Württemberg wurden zu Königreichen erhoben, Baden zum Großherzogtum. Zahlreiche ehemalige Reichsstädte, reichsständische und vorderösterreichische Gebiete gingen in den neuen Staaten auf.

Um eine Identifikation mit dem neuen Herrscherhaus herbeizuführen und die eigene Herrschaft zu legitimieren, betrieben die Monarchen eine ausgeprägte Erinnerungspolitik, die – im Sinne einer „invention of tradition“ – eine gemeinsame Geschichte generieren und so eine kollektive Identität stiften sollte.

Herkle diskutierte verschiedene Beispiele für diese Versuche der Traditions- und Identitätsstiftung, so zum Beispiel bei der Gestaltung des Reformationsjubiläums 1817 in Württemberg. Sichtbar seien immer wieder Widerstand von unten oder Festhalten an alten Identitäten bzw. Loyalitäten sowie ein Aushandlungsprozess um Erinnerung und damit auch um ein kollektives Gedächtnis und eine gemeinsame Identität in den neu geschaffenen Staaten.

Mit dem Einfluss von Romanen des 19. Jahrhunderts auf das Bild des württembergischen Herzogs Karl Eugen befasste sich STEFAN KNÖDLER (Tübingen).

Im Zentrum seines Vortrags standen drei von württembergischen Demokraten verfasste historische Romane – *Schillers Heimathjahre* von Hermann Kurz (1843), *Schubart's Wanderjahre oder Dichter und Pfaff* von Adolf Weißer (1855) und *Schiller. Culturgeschichtlicher Roman* von Johann Scherr (1856). Alle drei haben das Verhältnis Karl Eugens zu den Dichtern Christian Friedrich Daniel Schubart und Friedrich Schiller zum Gegenstand. Obwohl die Romane ihre Schwerpunkte jeweils anders setzen und in ihrem Urteil durchaus abwägend sind, prägten sie das populäre Bild des Herzogs als Tyrannen, der das Genie der Dichter gewaltsam unterdrückte, der Schubart ohne Prozess auf dem Hohenasperg sperrte und Schiller aus dem Land trieb, bis heute nachhaltig.

Wie diese Sektion zeigte, spielten bereits in der Vormoderne Geschichtsdeutungen eine Rolle. Die Gestaltung von Erinnerung spielt sich als Prozess zwischen oben und unten ab, doch mit Herausbildung einer bürgerlichen Öffentlichkeit entwickeln sich auch Deutungskämpfe zwischen politischen Lagern.

Erinnerungskämpfe in und um das lange 19. Jahrhundert standen im Fokus der zweiten Sektion.

WOLFGANG GALL (Offenburg) blickte in seinem Vortrag „1847–49: Umkämpfte Erinnerungen zwischen Aneignung und Umdeutung“ auf die verschiedenen Inhalte und Formen des Gedenkens und Feierns anlässlich des 25., 50. und 75. Jahrestags im ehemaligen Revolutionszentrum Offenburg sowie in Frankfurt, Berlin und Rastatt.

Die Vielschichtigkeit der Ereignisse und der Positionen und Ziele der Akteure der Revolution erlaubte viele Interpretationsansätze. Ebenfalls prägend für das Gedenken seien die jeweiligen politischen und gesellschaftlichen Gegebenheiten rund um die Jubiläen gewesen. Bis in die 1920er waren es Sozialisten bzw. Sozialdemokraten und auch Linksliberale, die die Erinnerung an die Revolution wachhielten, da sie sich als wahre Erben der Revolution sahen. Während des NS wurden die Revolutionäre als „Vollstrecker der deutschen Einheit“ gefeiert, nach 1945 wurde die Interpretation dominant, wonach 1848/49 die Grundlagen für die deutsche Demokratie gelegt worden seien.

In der Regel sei das Gedenken ohne nennenswerten Bezug auf das Geschlecht der Akteure erfolgt, wobei durchaus recht früh Zeugnisse von Akteurinnen vorlagen, etwa die

Erinnerungen von Amalie Struve. Eine Ausnahme sehe man bei der bürgerlichen Frauenbewegung, in deren Handbuch von 1901 Louise Otto Peters als geistige Wegbereiterin der Frauenbewegung bezeichnet wurde.

Mit den Deutungsversuchen des „Rätsels seiner Zeit“ Kaspar Hauser beschäftigte sich OLIVER SÄNGER (Karlsruhe). Er arbeitete dabei zwei Elemente heraus: zum einen die Sicht auf Kaspar Hauser als reines und unschuldiges Naturkind, welches man in ihm zu erkennen glaubte; zum anderen die bekannte These, Kaspar Hauser sei ein verstoßener Abkömmling eines Fürstenhauses, dem man durch jahrelange Gefangenschaft und schließlich durch seine vermeintliche Ermordung seinen rechtmäßig ihm zustehenden Rang geraubt hätte – die sogenannte „Erbprinzentheorie“, welche vor allem im 19. Jahrhundert im Rahmen antimonarchischer Propaganda politisch instrumentalisiert wurde. Durch diese Theorie wurde die Legitimität der badischen Großherzöge in Frage gestellt; mit der Festigung der Herrschaft von Großherzog Friedrich ebte das Interesse an dieser Legende jedoch zunehmend ab.

Museale Erinnerung an den Ersten Weltkrieg stand im Fokus des Vortrags von JUDITH HESS (Mannheim). Sie fragte, welche Rolle der deutsche Überfall auf Belgien und die durch die deutschen Truppen verübten Gräueltaten in den Ausstellungen zum Ersten Weltkrieg des Jahrs 2014 im Imperial War Museum, dem Haus der Geschichte Baden-Württemberg (Fastnacht der Hölle) sowie dem Historischen Museum der Pfalz (Die Pfalz im Ersten Weltkrieg) spielten und welche „Botschaften“ diese Ausstellungen auch in Hinblick auf ein europäisches Gedenken vermittelten.

Alle drei Ausstellungen stellten das durch den Krieg verursachte Leid der Zivilbevölkerung ins Zentrum. In den südwestdeutschen Ausstellungen wurde dieses Leid als Mahnung gegen Krieg und als Aufforderung zur Völkerverständigung interpretiert. In der britischen Ausstellung wurde dem deutschen Angriff auf Belgien und den an Frauen und Kindern begangenen Gräueln eine größere Rolle eingeräumt; war es doch mit Verweis auf diese in Großbritannien, das keine Wehrpflicht hatte, gelungen, Männer zum Eintritt in die Armee zu bewegen.

Die Geschichtsbilder der Ausstellungen spiegelten sich auch, so Heß, in den politischen Reden anlässlich offizieller Gedenkveranstaltungen. Während in Großbritannien die Sinnhaftigkeit des britischen Eingreifens und der damit verbundenen Opfer hervorgehoben wurde, standen in den Reden deutscher Politiker mit Verweis auf das Leid und die Opfer des Krieges die Aufforderung zu Völkerverständigung und die Idee einer europäischen Einigung im Vordergrund.

Die ersten beiden Vorträge der zweiten Sektion skizzierten Deutungskämpfe zwischen politischen Lagern und zwischen oben und unten, während der Vortrag von Judith Heß einen Blick auf unterschiedliche nationale Deutungen historischer Ereignisse erlaubte.

Dem *schwierigen Umgang mit der Erinnerung an den Holocaust und Widerstand* waren die beiden Vorträge der dritten Sektion gewidmet.

Die unterschiedlichen Phasen der Erinnerung an den Nationalsozialismus stellte ANGELA BORGSTEDT (Mannheim) dar, um abschließend einige Herausforderungen für die historisch-politische Bildungsarbeit zu formulieren. In ihrem Überblick griff sie immer wieder den Aspekt Gender auf; so etwa das lange Beschweigen weiblichen Widerstands oder des Schweigens über die im Krieg an Frauen verübte sexuelle Gewalt.

Bei breiter Ausdifferenzierung der Forschung und auch der Erinnerungskultur werde heute vieles, was als Konsens galt, wieder in Frage gestellt, als Stichpunkte seien das Anwachsen rechter Parteien genannt oder Phänomene wie die Querdenker. Zudem sterben die letzten Zeitzeugen aus und die Zahl der Menschen nichtdeutscher Herkunft hat zugenommen. Borgstedt forderte ein differenziertes Erinnern unter Berücksichtigung von Aspekten wie Gender, Herkunft, Generation, idealerweise vor Ort, wo es etwa durch Stolpersteine Anknüpfungspunkte gebe. Sowohl die Forschung auf Landesebene als auch transnationale Forschung, beispielsweise zum Widerstand von Zwangsarbeitern oder zum Widerstand in sowjetischen Kriegsgefangenenlagern, seien immer noch ein Desiderat.

FRANZISKA BLUM (Mössingen) behandelte die Schwierigkeiten und Konflikte um Erinnerung auf lokaler Ebene. Sehr lange spielte die Erinnerung an den Mössinger Generalstreik gegen die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler am 31. Januar 1933 in der Ortsgeschichte keine Rolle. Der von Kommunisten organisierte Streik – wie lange nicht wahrgenommen auch von vielen Frauen mitgetragen – wurde mehrheitlich als Makel betrachtet. Es bedurfte eines Anstoßes von außen, nämlich der 1982 unter dem Titel *Da ist nirgends nichts gewesen außer hier* veröffentlichten Forschungsergebnisse Tübinger Kulturwissenschaftler. Das Wachhalten der Erinnerung erfolgte danach über von Gewerkschaften, Friedensinitiativen und der VVN an runden Jahrestagen organisierte Kundgebungen und Demonstrationen, wobei es immer wieder zu Kritik und Widerstand gegen die Aufarbeitung „von außen“ gekommen sei.

Seit Januar 2021 existiert nun im Rathaus Mössingen eine Dauerausstellung zum Mössinger Generalstreik in Form eines „Erinnerungskubus“.

Die Sektion verdeutlichte die verschiedenen Phasen, die Erinnerung im 20. Jahrhundert durchlaufen kann: vom „Vergessen“, über den Kampf und die Deutung, bis hin zu konsensfähigem Erinnern. Dabei rückte die generationelle Erinnerung in den Blick.

Die deutsche Erinnerungskultur sei immer noch vorwiegend weiß, männlich und national, so die Ausgangsthese SABINE LIEBIGS (Karlsruhe) in ihrem öffentlichen Abendvortrag mit dem Titel: „Angewandte Geschichte(n): Erinnerungskultur und Migration“. Die gängige Erinnerungskultur bilde die plurikulturelle Vielfalt in der Gesellschaft nicht ab und grenze unter anderem die Menschen mit Migrationsgeschichte aus. Das habe Auswirkungen auf den gesellschaftlichen Zusammenhalt und deshalb gelte es zu überlegen, wie eine Erinnerungskultur gestaltet werden könne, die alle gesellschaftlichen Gruppen einschließt.

Liebig betonte in ihren Ausführungen die Bedeutung des World Wide Web mit seinen sozialen Medien, das individuelle und kollektive Erinnerung vernetzt. Sie böten immense Möglichkeiten der Erinnerungskultur, von privat/individuell bis institutionell/kollektiv und könnten die Deutungshoheit einer bisher kleinen Gruppe aufbrechen. Durch diese Medien werde Erinnerungskultur deutlich diverser, multiperspektivischer, transnationaler und intersektionaler. Die Kehrseite sei die Unübersichtlichkeit der Angebote sowie das Problem, der Unterscheidung von Fakten und Fake.

Der Paradigmenwechsel hin zu einer transnationalen und transkontinentalen Erinnerung und Geschichtskultur sollte auf Erinnerungsorte, Träger*innen von Erinnerung angewandt werden, damit eine Diversität von Geschichten und Erinnerungen entsteht. Das bedeute, wegzukommen von einer genealogischen und nationalstaatlichen Erinnerung hin zu vielfältigeren und offeneren Formen unter Einbeziehung der Erfahrungen der eingewanderten Menschen. Deren Erfahrung gelte es in der Gesellschaft stärker zu kommunizieren und sie im gemeinsamen Gedächtnis zu verankern. Die Erfahrung vieler

Einwander*innen von Diskriminierung und Ausgrenzung sollte sich nicht auch noch in der Erinnerungskultur fortsetzen.

Der zweite Tag der Tagung richtete den Blick auf die aktuellen Kolonialismusdebatten und die Erinnerung im kommunalen Raum.

Von der Sonderausstellung „Schwieriges Erbe. Linden-Museum und Württemberg im Kolonialismus“ und den Reaktionen der Besucher berichtete MARKUS HIMMELSBACH (Stuttgart). Ermöglicht wurde die Erfassung der Besucher:innenreaktionen über eine Kommentaranstation, die rege genutzt wurde sowie durch die vielen Rückmeldungen und Diskussionen während der Ausstellungsführungen.

Die Ausstellung zeigte die kolonialen Verbindungen des Museums, die Verbindung Württembergs zum Kolonialismus – etwa über Vereine, die regelmäßig stattfindenden „Völkerschauen“ oder Objekte der Alltagskultur –, sowie die Auswirkungen des Kolonialismus bis in die Gegenwart. Letzteres wurde beispielsweise deutlich gemacht anhand einer Straßenkarte Stuttgarts, die zahlreiche koloniale Erinnerungsorte in Form von Straßennamen und Denkmälern sichtbar machte. Himmelsbach wies darauf hin, dass erstmals in der Geschichte des Museums gegenderte Sprache verwendet wurde.

Die Konzeption der Ausstellung sollte kritische Distanz und Multiperspektivität ermöglichen, was nicht nur über Texte, sondern über die Art und Weise der Präsentation geschah. In Frage gestellt werden sollte die Annahme, dass der Kolonialismus nur ein unbedeutender Nebenaspekt der deutschen bzw. württembergischen Geschichte gewesen sei. Die meisten positiven Kommentare und Reaktionen habe es in Bezug auf die Wissensvermittlung über die Verwicklung der württembergischen Gesellschaft in den Kolonialismus gegeben. Sehr kontroverse oder ablehnende Reaktionen – „Zensur, Behinderung der freien Kommunikation“ rief der Themenbereich Rassismus in der Sprache hervor. Mehrheitlich positive Reaktionen habe es zum Ausstellungsbereich gegeben, der sich mit rassistischen Bildern und Texten in der Werbung befasste. Insgesamt scheint es der Ausstellung gelungen zu sein, die von Sabine Liebig geforderte dialogische Geschichte zu realisieren.

BERND STEFAN GREWE (Tübingen) fragte in seinem Vortrag nach den Gründen für die „koloniale Amnesie“ im Südwesten, die den Kolonialismus allein in Hafenstädten und auf der Ebene des Reichs verorte, trotz der Existenz zahlreicher Kolonialvereine und Missionierungskampagnen. Die Aufdeckung kolonialer Verflechtungen habe insbesondere durch Initiativen von unten begonnen. Bis auf sehr wenige Ausnahmen – das Linden-Museum sei eine davon – fehle in der musealen Landschaft in Bezug auf ethnologische Sammlungen eine Aufarbeitung von Rassismus. Es herrsche (immer noch) eine Kultur der *scheinbaren* Aufarbeitung, die die eigene Einbindung in den Kolonialismus relativiert. Die Aufarbeitung sei zudem durch die „nationale Brille“ behindert. Es genüge nicht, sich von Gräueln zu distanzieren und diese zu verurteilen; entscheidend sei ein Verändern nach wie vor herrschender kolonialer Denkmuster und ein Begriff des Kolonialismus als mentaler Struktur, die sowohl das Denken in den Kolonien als auch in Europa prägte und noch prägt, kurz: das Begreifen des Kolonialismus als Wissensordnung.

Untersuche man den baden-württembergischen Bildungsplan von 2016, stelle man fest, dass auch dieser koloniale Denkmuster nicht verlasse. So werde etwa die Beziehung von Metropole und Kolonie als Einbahnstraße dargestellt; tauche die Perspektive der Unterdrückten auf, so nur in der Darstellung als Opfer, nicht als Akteure. Grewe forderte von der Geschichtswissenschaft, das in ihr vorherrschende dichotome Denken zu durchbrechen.

Während die vierte Sektion aktuelle Debatten und die Versuche, „Vergessen“ aufzubrechen behandelte, betonte die letzte Sektion der Tagung den Stellenwert der Kommune als Ort der Formung von Erinnerung.

SUSANNE ASCHE (Karlsruhe) – befasste sich mit *Erinnerung und Gender im kommunalen Raum* am Beispiel der Stadt Karlsruhe. Die Veränderung des kulturellen Gedächtnisses einer Stadt, das sich u.a. in Straßennamen und Denkmälern manifestiert, erfolge über ein Wechselspiel von Kommunalpolitik, Stadtgesellschaft und kommunaler historischer Forschung. So habe es bis in die Mitte der 80er Jahre in Karlsruhe nur zwei Frauendenkmäler gegeben: ein Denkmal für Luise von Baden und ein Denkmal für eine Mundartdichterin. Angestoßen durch ein Forschungs- und Ausstellungsprojekt zur Karlsruher Frauengeschichte im Jahr 1988, das durch einen fraktionsübergreifenden Antrag von Frauen im Gemeinderat zustande kam, sei deutlich geworden, wie gering der Anteil von Frauen als Namensgeberinnen von Straßen war. Ausgehend davon habe es immer wieder Initiativen für die Benennung von Straßen nach Frauen gegeben, am erfolgreichsten seien diese Initiativen gewesen, wenn es um die Neubenennung von Straßen ging. Straßenumbenennungen seien sehr aufwendig, weshalb Bemühungen in diese Richtung oft scheiterten.

Vor dem Hintergrund der Karlsruher Erfahrungen ermunterte Susanne Asche Akteurinnen, auf eine Palette von Aktionsformen zurückzugreifen, die von Guerillaaktionen über Festakte und/oder Preisverleihungen reichen, um Frauen in das kommunale Gedächtnis einzuschreiben.

ISABELLE LUHMANN (Freiburg) untersuchte in ihrem Vortrag den Umgang der beiden „Stauferstädte“ Göppingen und Schwäbisch Gmünd mit dem staufischen Erbe. Sie nahm dabei klassische Medien städtischer Geschichtskultur wie Straßenbenennungen und das Wirken von Geschichtsvereinen sowie Medien im Bereich des städtischen *History Marketings* und performative Geschichtspraktiken in den Blick. Kennzeichnend für die Industriestadt Göppingen sei eine ausgeprägte staufische Geschichtskultur seit den 1950ern, eine massive kulturtouristische Nutzung des Stauferjahrs 1977, thematisch breitgefächerte Führungen zu staufischer Geschichte – etwa zu den Frauen der Staufer – seit den 2000er-Jahren, sowie eine Aufnahme europäischer Narrationen in Verbindung mit den Stauern seit den 2010er-Jahren.

Die „Älteste Stauferstadt“ Schwäbisch Gmünd dagegen griff erst recht spät auf die Staufer als die Stadtgeschichte prägend zurück. Sehr lange war die Vergangenheit als „Gold- und Silberstadt“ das Aushängeschild nach außen. Erst mit dem 850jährigen Stadtjubiläum im Jahr 2012 rückten die Staufer in das historische Bewusstsein der Stadt und wurden konsequent vermarktet. Performative Geschichtspraktiken – Abhaltung eines Ritterturniers und eines historischen Marktes – existierten bereits seit den 1980er-Jahren; diese Praktiken unter Einbeziehung der breiter Bevölkerungsschichten wurden 2012 und 2016 mit der Aufführung einer „Staufersaga“ ausgebaut. Auch das europäische Narrativ wurde aufgegriffen. Luhmann betonte besonders die starke integrative Funktion dieser Aufführungen für die Stadtgesellschaft.

Die beiden Vorträge zeigten eine große Spannweite von Erinnerung(sarbeit) auf kommunaler Ebene, reichend von dem auf nationaler Ebene oft vernachlässigten Thema Gender bzw. dem Versuch, Geschichte für Marketing zu nutzen.

Die Tagung spannte zeitlich einen weiten Bogen von der frühen Neuzeit bis in die Gegenwart und berücksichtigte – dies ist ein besonderes Verdienst dieser Tagung – die Ebene der Geschichtsvermittlung bzw. den musealen (und schulischen) Umgang mit umstrittener

Erinnerung ebenso wie die Frage des Umgangs der Geschichtswissenschaft mit den Herausforderungen einer Migrationsgesellschaft. Räumlich reichte der Bogen der Vorträge von der Landes- bis hin zur kommunalen Ebene. Insbesondere auf dieser Ebene rückte der Aspekt Gender in den Fokus.

Offen blieb die Frage, ob man von einer spezifisch baden-württembergischen Linie von Erinnerungskämpfen sprechen kann. Verwiesen wurde in der abschließenden Diskussion auf den Fakt, dass Baden-Württemberg als Bundesland keine lange einheitliche Geschichte habe und dass möglicherweise ein Vergleich badischer und württembergischer kollektiver Erinnerung lohnend sei.

Konferenzübersicht:

Freitag, 06. Mai 2022

Begrüßung und Einführung Sabine Holtz und Sylvia Schraut

Erinnerungskämpfe in und um die Vormoderne Moderation: Sabine Holtz

Gudrun Litz (Ulm): Der reformatorische Bildersturm und seine Rezeption im 17. Jahrhundert

Uhr Senta Herkle (Stuttgart): Die Implementierung von Erinnerung im Spannungsfeld zwischen Altem Reich und neuer Herrschaft im deutschen Südwesten

Stephan Knödler (Tübingen): Die Erinnerung an Herzog Carl Eugen in der Literatur des 19. Jahrhunderts

Erinnerungskämpfe im und um das lange 19. Jahrhundert Moderation: Senta Herkle

Wolfgang Gall (Offenburg): 1847–49: Umkämpfte Erinnerungen zwischen Aneignung und Umdeutung

Oliver Sänger (Karlsruhe): Kaspar Hauser – Deutungsversuche des „Rätsels seiner Zeit“

Judith Heß (Mannheim): Die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg – Deutungswege in Deutschland und Großbritannien

Vom schwierigen Umgang mit der Erinnerung an den Holocaust und Widerstand Moderation: Susanne Asche

Andrea Borgstedt (Mannheim): Erinnerung an den Nationalsozialismus 1945–heute

Franziska Blum (Mössingen): Erinnerung an den Generalstreik vom 31. Januar 1933

Öffentlicher Abendvortrag

Sabine Liebig (Karlsruhe): „Angewanderte“ Geschichte(n): Erinnerungskultur und Migration

Samstag, 07. Mai 2022

Kolonialismusdebatten Moderation: Sylvia Schraut

Markus Himmelsbach (Stuttgart): Schwieriges Erbe. Linden-Museum und Württemberg im Kolonialismus

Bernd Stefan Grewe (Tübingen): Kolonialismus und der deutsche Südwesten – ein schwieriges Erbe. Probleme und Potenziale für das historische Lernen

Erinnerung im kommunalen Raum Moderation: Petra Steymans-Kurz

Susanne Asche (Karlsruhe): Erinnerung und Gender im kommunalen Raum

Isabelle Luhmann (Freiburg): Von Lokalhelden zu europäischen Verkaufsschlägern – die Staufer im kommunalen Gedächtnis

Schlussdiskussion